Intertextualität in Dracontius' Medea (Romul. 10)

Autor(en): **Kaufmann, Helen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **63 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-48695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Intertextualität in Dracontius' *Medea* (*Romul.* 10)

Von Helen Kaufmann, Columbus (Ohio)

Abstract: Im vorliegenden Beitrag wird anhand von drei Beispielen aus Dracontius' *Medea* (*Romul.* 10) gezeigt, dass sich Dracontius' Dichtung zwar bisweilen sehr eng an Formulierungen früherer Dichter (Vergil, Liebeselegiker, Ovid, Statius) orientiert, dass sich dadurch jedoch keine weiterführende Bedeutungsebene für die Interpretation der spätantiken *Medea* ergibt. Die Gründe für Dracontius', von hellenistischer und römischer Tradition abweichende Art der Intertextualität sind weniger in einer fehlenden Bildung des Dichters zu suchen als in seiner Rücksichtnahme auf die geringere Bildung der Vandalen, die Teil seines Publikums waren.

Dass sich in einem Text Anspielungen auf einen anderen finden, ist uns aus der antiken Literatur wohlvertraut. Insbesondere wenn wir hellenistische oder lateinische Dichtung lesen, ist uns bewusst, dass wir ohne gute Kenntnisse der jeweiligen Vorgängertexte zwar dem Ablauf der Geschichte folgen können, die eigentlichen Pointen jedoch verpassen. Wenn zum Beispiel Jason in Apollonios Rhodios' *Argonautica* den Kolcherkönig Aietes aufsucht und den Argonauten gut zuredet in einer Art, die sich mit Odysseus' Rede an seine Gefährten vor dem Besuch Polyphems in Homers *Odyssee* vergleichen lässt, versteht man die implizierte Gleichsetzung von Aietes mit Polyphem nur, wenn man mit der *Odyssee* so gut vertraut ist, dass man die Parallelität der beiden Reden erkennt[1]. Ähnlich verhält es sich mit der folgenden Stelle aus Valerius Flaccus' *Argonautica*: Medea wirft Jason beim vermeintlichen Abschied vor, nicht zu weinen – *ei mihi, cur nulli stringunt tua lumina fletus?* (Val. Fl. 7,483). Dass Jason nicht weint, liegt daran, dass er Medea mit sich nach Hause nehmen will und ihm der Sinn deshalb gar nicht nach Abschiednehmen steht. Dies weiss Medea jedoch nicht, so dass ihr Vorwurf gerechtfertigt ist. Auf der intertextuellen Ebene stellt er allerdings zusätzlich eine Diskussion der Vorgängertexte dar. Im vorangehenden Gespräch hatte Jason Medea um Hilfe gebeten, wobei sie, wie bei Apollonios Rhodios[2], doch anders als in Ovids *12. Heroidenbrief*,

* Dieser Beitrag ist aus meiner Dissertation, einem Kommentar zu Dracontius' *Medea*, hervorgegangen und stellt eine leicht überarbeitete Fassung eines an den 26. Metageitnia in Bern (21./22. Januar 2005) gehaltenen Vortrags dar. Danken möchte ich an dieser Stelle Frau Prof. H. Harich-Schwarzbauer für ihre wertvollen Anregungen.

1 Apoll. Rhod. 3,176–81 und Hom. *Od.* 9,172–6; vgl. Hunter (1989: 117).

2 Apoll. Rhod. 3,1063–5 (καὶ σῖγα ποδῶν πάρος ὅσσε βαλοῦσα, / θεσπέσιον λιαροῖσι παρηίδα δάκρυσι δεῦε / μυρομένη); 1077 (δάκρυσι κούρης); 1118f. (ὣς ἄρ' ἔφη, ἐλεεινὰ καταπροχέουσα παρειῶν / δάκρυα).

reichlich Tränen vergoss: *quam simul effusis pavitantem fletibus heros / flagrantesque genas vidit miserumque pudorem* (Val. Fl. 7,410f.) und *cum gemitu et multo iuveni medicamina fletu* (458). An der entsprechenden Stelle bei Ovid war es Jason, der weinte[3]. Wenn sich Medea bei Valerius Flaccus nun über Jasons trockengebliebene Augen äussert, diskreditiert der Dichter gleichzeitig den einen Vorgängertext, Ovids 12. *Heroidenbrief*, zugunsten des anderen, Apollonios Rhodios' *Argonautica*[4]. Die Beispiele zeigen, dass einerseits sprachliche oder durch die Situation bedingte Ähnlichkeiten zwischen zwei Texten die Grundvoraussetzung sind, dass man überhaupt von Intertextualität sprechen kann, dass man andererseits jedoch, wenn man über Intertextualität spricht, gewöhnlich Stellen aussucht, bei denen sich die eine so auf die andere bezieht, dass man den Bezug als wesentlichen Teil der Bedeutung der einen oder anderen (oder beider) Stelle(n) interpretieren kann. Diese Art von Intertextualität wird in Interpretationen von hellenistischer und lateinischer Dichtung gewöhnlich vorausgesetzt. Umso auffälliger ist es, dass sie sich in Dracontius' Dichtung nur bedingt findet. Zwar übernimmt Dracontius Junkturen, Versenden, bisweilen fast ganze Verse von früheren Dichtern, spielt aber nicht mit den sprachlichen Entsprechungen, so dass sich aus den intertextuellen Bezügen keine für seine Dichtung relevante zusätzliche Bedeutungsebene ergibt. Dies führt dazu, dass man Dracontius' Vorgängertexte nicht zu kennen braucht, um seine Dichtung zu verstehen, ja dass bisweilen eine Kenntnis derselben sogar hinderlich ist. Dies aufzuzeigen soll im Folgenden anhand von Dracontius' *Medea* (*Romul.* 10) unternommen werden. In diesem Kurzepos erzählt der um 500 n. Chr. im vandalischen Karthago lebende Dichter Medeas Geschichte von der Ankunft der Argonauten in Kolchis über den Raub des Goldenen Vlieses, Jasons Hochzeit mit Glauke und den Kindermord bis zu Medeas Himmelfahrt und schliesst die Erzählung mit einem götterkritischen Epilog ab.

Dass sich Dracontius an sprachlichen Ausdrücken von Vergil, Ovid, Statius, Claudian und anderen Dichtern orientiert hat, steht ausser Zweifel. Die folgenden Beispiele mögen zur Illustration genügen[5]:

Dracontius, *Medea* (*Romul.* 10)	Frühere Dichter
***eripe me his, invicte, malis**. ego victima servor* (207)	***eripe me his, invicte, malis**: aut tu mihi terram inice* (Verg. *Aen.* 6,365f.)
*nunc **nostras audite preces.** regnator Averni* (446)	*et **nostras audite preces.** si tangere portus* (Verg. *Aen.* 4,612)

3 Ov. *epist.* 12,91 (*vidi etiam lacrimas*).

4 Vgl. Bessone (1998: 142f.).

5 Für weitere vgl. Rossberg (1880), Barwinski (1887: 12–8; 81–104) und Vollmers (ed. 1905) Similienapparat.

*ut Scytha conspexit Grai**am de litore puppim*** (36)	*primus ego aspiciam not**am de litore puppim*** (Ov. *am.* 2,11,43)
*... **quis crederet umquam*** *per freta, per rabidas **hominem** transire procellas?*(38f.)	*... **quis crederet umquam*** *aerias **hominem** carpere posse vias?* (Ov. *ars* 2,43f.)
marcidus** interea **domitis rediebat** ab Indis* ***Liber (272f.)	***marcidus edomito** bellum **referebat** ab Haemo* ***Liber*** (Stat. *Theb.* 4,652f.)
stelligeri iubar omne poli, *quem sphaera polorum* (500)	***stelligeri iubar omne poli**; iam comminus ipsae* (Stat. *Theb.* 12,565)
***adventum testata dei**; mox taetra fugantur* (175)	***adventum testata dei**; iam magnus ab imis* (Claud. *rapt. Pros.* 1,9)
*processit roseis sol **mundum** amplexus **habenis*** (495)	*sol, qui flammigeris **mundum** complexus **habenis*** (Claud. 1,1)

Nun soll an drei anderen Stellen gezeigt werden, wie irrelevant der Originalkontext eines Zitats für das Verständnis der Stelle in Dracontius' *Medea* ist.

Beim ersten Beispiel sind Medea und Jason bereits seit vier Jahren verheiratet, haben zwei Söhne und wohnen noch immer in Kolchis. Eines Nachts spricht Medea ihren Mann auf seinen unglücklichen Gemütszustand an, den er offenbar zu verheimlichen suchte (342–7).

... cum nocte iacens suspirat Iason *nec gemitus latuere magam. «**quam, callide**, fraudem* ***quodve** nefas **moliris?**» **ait**. «**non** fallis **amantem**.* *dulcia saepe vigil contrectans pectora coniunx* *agnovi quia furta paras, quia mente fugaci* *infaustum quodcumque cupis. ...»*	..., als Jason eines Nachts, als er im Bett lag, seufzte und das Stöhnen der Zauberin [Medea] nicht entging. «Was für einen Betrug, Schlaumeier, oder was für ein Verbrechen planst du?» sagte sie. «Die Geliebte [vermagst] du nicht zu täuschen. Oft habe ich, deine Frau, wach [als du schliefst], deine liebe Brust gestreichelt und wahrgenommen, dass du heimlich etwas planst, dass du daran denkst, [mich] zu verlassen und [damit] etwas Unheilvolles herbeiwünschst. ...»

Daraufhin erzählt Jason, dass er gern seine Familie und Freunde wiedersehen möchte, denn diese glauben, dass er in Kolchis umkam. Eine weitere Sorge sei das Goldene Vlies, das zu rauben er eigentlich ausgezogen war. Medea bietet sich dazu an, das Goldene Vlies zu rauben und mit Jason in seine Heimat zu gehen (351–9).

Die sprachlichen Parallelen weisen auf je eine Stelle in Statius' *Thebais* und in Vergils *Aeneis*. Bei Statius ist es Polyneikes, der nach Theben aufbrechen will, um die ihm zustehende Königsherrschaft von seinem Bruder einzufordern. Um ihn sorgt sich seine Gattin Argia (*Theb.* 2,332–9):

... sed fida vias arcanaque coniunx
senserat; utque toris primo conplexa iacebat
*aurorae pallore virum, «**quos**, **callide**, motus*
*quam**ve** fugam **moliris**?» **ait**, «**n**il transit **amante**s.*
sentio, pervigiles acuunt suspiria questus,
numquam in pace sopor. quotiens haec ora natare
fletibus et magnas latrantia pectora curas
admota deprendo manu? ...»

... Aber die treue Gattin hatte seinen heimlichen Drang wegzugehen wahrgenommen. Wie sie in der frühen Morgendämmerung im Bett lag und ihren Gatten umarmte, sagte sie: «Was für Bewegungen, du Schlauer, oder was für eine Flucht planst du? Nichts entgeht den Liebenden. Ich spüre es, Seufzer verstärken deine schlaflosen Klagen, es gibt keinen friedlichen Schlummer. Wie oft fasse ich, wenn ich die Hand nach dir ausstrecke, dein Gesicht, und es ist vom Weinen nass, und deine Brust, und aus ihr brechen einem Bellen gleich schwere Sorgen hervor. ...»

Bei Vergil hat Dido soeben bemerkt, dass Aeneas heimlich von Karthago aufbrechen will und stellt ihn zur Rede (*Aen.* 4,296f. und 305f.):

at regina dolos (quis fallere possit amantem?)
praesensit ...

Aber die Königin ahnte die List im voraus (wer könnte eine Liebende täuschen?) ...

«dissimulare etiam sperasti, perfide, tantum
posse nefas tacitusque mea decedere terra? ...»

«Hofftest du, Treuloser, ein so schwerwiegendes Unrecht sogar verheimlichen und ohne Worte von meinem Land weggehen zu können? ...»

Inhaltlich stehen Medeas Äusserungen jenen von Dido näher, denn beide Frauen werfen den Männern, die sie verlassen wollen, vor, ein Unrecht (*nefas*) zu begehen. Dadurch ergibt sich jedoch keine weitere, z.B. in die Zukunft weisende Bedeutungsebene: Anders als Aeneas wird Jason Medea nämlich nicht verlassen können, und Medea wird nicht, wie Dido, sich selbst umbringen, sondern ihn. Noch weniger hat Medea mit der treuen Argia gemeinsam, die sich ernsthafte Sorgen um ihren Gatten macht. Medea scheint vielmehr wieder einmal (vgl. 247–55) die Machtverhältnisse in ihrer Ehe klarstellen zu müssen. Sprachlich und im Hinblick auf die beschriebene Situation, das vertraute Bettgespräch, orientiert sich die Dracontius-Stelle allerdings stärker an jener aus der *Thebais*. Eine weitere Gemeinsamkeit mit der Statius-Stelle besteht darin, dass beide Männer, Jason und Polyneikes, in Theben ins Verderben geraten und dort umkommen werden. Zusammenfassend kann man festhalten, dass sich aus dem Vergleich der drei Stellen zwar einzelne Entsprechungen ergeben – das ist eine logische Folge der sprachlichen Parallelen –, doch keine Hinweise, wie Medea die Summe von Dido und Argia darstellen könnte.

Das zweite Beispiel handelt von den Bezügen bzw. Nicht-Bezügen von Dracontius' *Medea* zur römischen Liebeselegie, und zwar nicht so sehr zu einer oder mehreren bestimmten Textstellen als zu zwei elegischen Topoi, doch da

Klassisch-Philologisches Seminar
der Universität Zürich

die Intertextualität gerade in der römischen Liebeselegie eine überaus wichtige Rolle spielt, lohnt es sich zu sehen, was davon bei Dracontius übrig geblieben ist. Die Rede ist von Medeas Heiratsantrag an Jason. Dieser erfolgt für Jason völlig unvermutet, als er gefesselt auf dem Altar liegt und erwartet, im nächsten Moment von Medea geopfert zu werden. Jason stimmt dem Antrag zu, bedeutet Medea mit seiner Antwort jedoch auch, dass die Heirat für ihn von geringerer Bedeutung ist als die Rettung seines Lebens (252–5).

... dictis gavisa virago *blanda refert: «vis ergo meus nunc esse* ***maritus****?»* *«****servus****», Iason ait, «tantum ne vita negetur* *te precor et* ***dominam*** *fateor.» ...*	... Über die Worte freute sich die herrische junge Frau und erwiderte verführerisch: «Willst du also nun mein Ehemann sein?» «[Auch dein] Sklave», sagte Jason, «nur dass du [mir] das Leben nicht verweigerst, bitte ich dich, und als Herrin erkenne ich dich an.» ...

Sprachlich erinnern erstens die Gegenüberstellung von *maritus* und *servus*, zweitens überhaupt der Begriff *servus* für den Mann in einer Paarbeziehung und drittens die Bezeichnung *domina* für die Frau deutlich an die Liebeselegie. Die römischen Liebeselegiker stellen sich gern als Sklaven ihrer Geliebten dar und bezeichnen dabei (oder in verwandten Zusammenhängen) die Geliebte als *domina*, z.B.

tum quoque pro ***servo****, si vocat illa, veni* (Ov. *ars* 2,228)	Dann komm auch anstelle eines Sklaven, wenn jene ruft.
tum grave ***servitium*** *nostrae cogere puellae/ discere* (Prop. 1,5,19f.)	Dann wirst du gezwungen sein, die schwere Knechtschaft unseres Mädchens kennenzulernen.
hic mihi ***servitium*** *video* ***dominam****que paratam* (Tib. 2,4,1)	Hier sehe ich, wie mir Knechtschaft und eine Herrin bereitet sind.
en agedum ***dominae*** *mentem convertite nostrae* (Prop. 1,1,21)	Wohlauf, wendet den Sinn unserer Herrin!
separor a ***domina*** *nocte iubente mea* (Ov. *am.* 1,4,60)	Auf Geheiss der Nacht bin ich von meiner Herrin getrennt.

Mit dem Ausdruck ihrer Dienstfertigkeit heben die elegischen Liebhaber ihre starke Liebe hervor. Bisweilen entwerfen sie auch einen Gegensatz zwischen sich selbst und den Ehemännern der Geliebten, von denen sie sich durch ihre grössere Liebe und hartnäckigere Werbung abheben, wie sie sagen[6]. Würde man die eben zitierte Stelle aus Dracontius' *Medea* als Anspielung auf die Liebeselegie verstehen, könnte man sagen, dass Jason mit seiner Antwort die Beziehung zu Medea elegisch umdefiniert: Nicht nur Ehemann will er ihr sein,

6 Z.B. Tib. 1,6,15 (*at tu, fallacis coniunx incaute puellae*); Ov. *am.* 2,19,51 (*lentus es et pateris nulli patienda marito*).

vielmehr ein elegischer Liebhaber. Diese Interpretation ist allerdings höchst unwahrscheinlich, denn sie setzt voraus, dass Jason sich in Medea verliebt hat. Dies anzunehmen wäre jedoch absurd, da Jason bei seiner Ankunft gefangen genommen und sogleich zum Opfer für Diana bestimmt wurde (47–9; 177–80). Medea lernte er nur als menschenopfernde Dianapriesterin kennen, als er bereits auf dem Altar lag und sie das Schwert zückte (216–9). Wenn Jason seinen Sklavendienst anbietet, tut er dies keineswegs aus elegischen (oder anderen) Liebesgefühlen, sondern allein, um sein Leben zu retten. Durch die Betonung seiner Dienstfertigkeit zeigt er gerade, wie gleichgültig ihm die Ehe mit Medea ist. Die Formulierung *dominam fateor* ist dabei besonders geschickt gewählt, denn damit lässt er offen, ob er Medea als seine Besitzerin, wenn er ihr Sklave wäre, oder als seine Ehefrau – als ihr Gatte – anerkennen wird[7], und kann bei aller Gleichgültigkeit einer Ehe mit ihr ihr gegenüber höflich bleiben. Aus dieser intertextuellen Analyse geht hervor, dass man sich Probleme bei der Interpretation von Jason schafft, wenn man aufgrund der sprachlichen Entsprechungen Anspielungen auf die Topoi der römischen Liebeselegie in die Stelle hineinlesen will. Das Erkennen der Topoi und die Versuchung, aus den Entsprechungen eine weitere Bedeutung zu erschliessen, sind somit für das Verständnis der Dracontius-Stelle eher hinderlich als hilfreich.

Um die Versuchung der Intertextualität als Hindernis für das Textverständnis handelt es sich auch beim dritten Beispiel. Die Stelle stammt aus dem letzten Teil von Dracontius' *Medea*. Medea hat alle umgebracht, die sie umbringen wollte, und fährt nach gewohnter Manier auf einem Schlangenwagen in den Himmel auf (562–6).

***occupat illa** gravem funesto **corpore currum**,*	Jene bestieg den Wagen, der von ihrem todbringenden Körper schwer wurde, [und] befahl zugleich im Wahnsinn den grässlichen Schlangen abzuheben, während sie sich setzte. Sie erhoben sich schnell, bald hoben sie sich von der Erde [in die Luft], schon schwankten die Räder, auf beiden Seiten flatternd, durch den Luftraum, im Flug erstrebte der ungezähmte Wagen die Lüfte unter Gift[schwaden].
ire furore sedens taetros simul imperat angues.	
tolluntur celeres, mox se tellure levabant,	
*iam nutant per inane rotae hinc inde **labantes**,*	
aera saeva petit volitans quadriga venenis.	

Eine sprachliche Parallele zum ersten hier zitierten Vers, die enger fast nicht sein könnte, findet sich in Ovids *Metamorphosen* an der Stelle, als Phaethon den Sonnenwagen besteigt (2,150).

7 *dominus/-a* unter Ehegatten: z.B. CIL 6.11458,1–3 (D M / ALIAE PYRILIAE / **DOMINAE** UXORI); Dig. 32,41 pr. (*peto a te, **domina** uxor, ne ex fundo Titiano partem tibi vindices*); Ov. *trist.* 4,3,9 (*inque meam nitidos **dominam** convertite vultus*); Petron. 66,5 (*bene me admonet **domina** mea*); vgl. Treggiari (1991: 414).

occupat ille** levem iuvenali **corpore** **currum.	Jener bestieg den Wagen, der durch seinen jugendlichen Körper nur wenig beschwert war.

Gleichzeitig sind auch die Unterschiede offenkundig: Die Gegenüberstellung von Medeas Körper, der negativ als *funestum* beschrieben wird, und Phaethons jugendlichem Wuchs (*iuvenali corpore*), und der Gegensatz zwischen Medeas schwerem (*gravem*) und Phaethons leichtem (*levem*) Wagen. Diesen Gegensatz kann man nur wahrnehmen, wenn man die Ovidstelle kennt. Dann jedoch beginnt man unweigerlich, über weitere Unterschiede (aber auch versteckte Parallelen) zwischen Medeas Wagen und dem Sonnenwagen nachzudenken, doch nur, bis man zum bereits zitierten Vers 565 kommt, wo beschrieben wird, wie die Räder von Medeas Wagen beim Wegfliegen schwanken:

iam nutant per inane rotae hinc inde ***labant**es*	schon schwankten die Räder, auf beiden Seiten flatternd

Auch im Zusammenhang mit Phaethons Fahrt am Himmelsgewölbe findet sich eine Beschreibung des schwankenden Sonnenwagens (Ov. *met.* 2,161–6):

sed leve pondus erat, nec quod cognoscere possent *Solis equi, solitaque iugum gravitate carebat,* *utque **labant** curvae iusto sine pondere naves* *perque mare instabiles nimia levitate feruntur,* *sic onere adsueto vacuus dat in aëre saltus* *succutiturque alte similisque est currus inani.*	Aber das Gewicht war leicht, so, dass es die Sonnenpferde nicht wahrnehmen konnten, und dem Joch fehlte das gewohnte Gewicht. Und wie bauchige Schiffe ohne richtiges Gewicht schwanken und wegen der zu geringen Belastung ohne feste Balance durch das Meer treiben, so macht der Wagen in Ermangelung der gewohnten Last Sprünge in der Luft, wird hoch emporgeschleudert und gleicht einem leeren Wagen.

Ausser *labant*, das bei Ovid im Gleichnis steht, sich also auf die dort beschriebenen Schiffe bezieht, fehlen sprachliche Entsprechungen zwischen den beiden Darstellungen des fliegenden Wagens. Bei Ovid ist ferner klar, warum der Sonnenwagen schwankt: Phaethon ist im Vergleich zum Sonnengott zu leicht; darauf wurde ja bereits in Vers 150 mit *levem* hingewiesen. So meinen die Pferde, ohne Lenker unterwegs zu sein, und reissen den Sonnenwagen durch die Lüfte, wie es ihnen passt. Medeas Wagen ist jedoch, wie wir bereits erfahren haben, *gravis*. Er sollte, der Logik der Ovidstelle nach, gerade nicht schwanken. Wie kann dieser Widerspruch aufgelöst werden? Die einfachste Lösung ist, sich in Vers 562 nicht zu lange bei Ovid aufzuhalten. Ein Lächeln genügt als Signal, dass man sich natürlich an die Phaethon-Episode in Ovids *Metamorphosen* erinnert und die Verkehrung von *levem* zu *gravem* bemerkt hat. Dann jedoch heisst es, nicht weiter über den Zusammenhang nachzudenken, sondern sich Dracontius' Darstellung von Medeas Gefährt zuzuwenden, als sei nichts ge-

schehen, als stamme das Sprachmaterial von Vers 562 nicht aus einem bestimmten Kontext in Ovids *Metamorphosen*. Andernfalls, d.h. wenn man zu sehr über den Zusammenhang zwischen den beiden Stellen nachdenkt, versteht man die Welt in Vers 565 nicht mehr. Auch dieses Beispiel zeigt folglich, dass Dracontius zwar die Formulierung eines früheren Dichters gern benutzt und seinen Zwecken anpasst, dass aber das Wissen um den Kontext des Zitates das Verständnis der Stelle nicht erleichtert, sondern vielmehr erschwert.

Alle bisher zitierten Stellen aus Dracontius' *Medea* haben bestätigt, dass sich Dracontius nicht scheut, Junkturen, Versschlüsse und -anfänge und weitere Formulierungen von anderen Dichtern zu übernehmen. An den drei im Detail besprochenen Stellen hat sich jedoch auch sein freier Umgang mit den Modellen gezeigt: Medea ist keine neue Dido, noch weniger eine neue Argia, Jason keineswegs ein elegischer Liebhaber, und Medeas Schlangenwagen ist mit dem von Phaethon gelenkten Sonnenwagen nicht wirklich vergleichbar. Aus diesen Beobachtungen lassen sich zwei unterschiedliche Schlüsse ziehen: entweder, dass Dracontius tatsächlich auf eine in der hellenistischen und lateinischen Dichtung üblichen Bedeutungsebene verzichtet, oder, dass es sich hier um einen vermeintlichen Unterschied handelt, der direkt vom hier verwendeten Begriff der Intertextualität abhängt. Beide Schlüsse sind berechtigt. Gewiss liessen sich zwischen dem traditionellen Konzept der autorzentrierten Reminiszenzen auf der eine Seite und der semiotischen Auffassungen von Texten als Schnittebenen früherer Texte[8] auf der anderen Definitionen von Intertextualität finden, die sowohl für die hellenistisch-lateinische Dichtung als auch für Dracontius' *Medea* Gültigkeit hätten, doch scheint dies wenig sinnvoll. Den ideologischen und terminologischen Wechseln der letzten Jahrzehnte zum Trotz sind die Grundfragen, die gewöhnlich in der Klassischen Philologie an eine intertextuelle Untersuchung gestellt werden, die gleichen geblieben: Ist die Parallele signifikant? Wenn ja, was sagt sie aus?[9] Dass sich die Dracontius-Forschung bisher meist auf die erste dieser beiden Fragen beschränkt hat, ohne die zweite auch nur zu stellen[10], bestätigt die hier gemachten Beobachtungen zu Dracontius' abweichender Art der Intertextualität.

8 Zur ersten Kategorie vgl. Thomas (1986), insb. (1986: 172 n. 8), zur letzten Kristeva (1969: 115; 378), allgemein zu den verschiedenen Konzepten, die in der Klassischen Philologie unter dem Begriff der Intertextualität zur Anwendung kommen, Lyne (1994: bes. 200f.), Fowler (1997), Hinds (1998: bes. 17–51) und Schmitz (2002: 91–9).

9 Vgl. Fowler (1997: 15; 20).

10 Am deutlichsten ist dies bei Bouquet (1982) und Bouquet–Wolff (1995: 57–67). Moussy (1989) ist ambivalent: Einerseits unterscheidet er zwischen «réminiscences de lettré» und «imitations très conscientes et avouées», andererseits verzichtet er auch bei den Zitaten der zweiten Kategorie darauf zu sagen, worin ihre Bedeutung liegt. Unter Webers (1995: passim im Kommentar und insb. 224–7) detaillierten Diskussionen von Anspielungen findet sich sodann nur eine einzige (1995: 200), die dem expliziten Wortlauf von *Romul.* 2 eine tiefere Deutung hinzufügt. Andererseits ist ihr (1995: 140f.) auch eine Stelle aufgefallen, an der die Suche nach einer weiteren Bedeutung kontraproduktiv ist. Am gründlichsten hat Simons (2005) Dracontius' intertextuelle

Dass Dracontius auf das Spiel mit den Parallelen verzichtet, erklärt sodann, warum die literarischen Quellen seiner Mythenversion kaum zu fassen sind. Manche Elemente in seiner *Medea* sind sonst überhaupt nirgends belegt, z.B. dass Medea und Jason mit Aietes' Zustimmung heiraten und während vier Jahren in Kolchis wohnen bleiben (334–40), oder auch dass der zweite Teil in Theben statt in Korinth spielt (vgl. 366). Zweitens lassen sich zwar für manche Erzählbausteine Parallelen abseits der gängigen dichterischen Versionen finden – so soll z.B. auch Dionysios Skytobrachion nach der Aussage Diodors von Sizilien (4,46) erzählt haben, dass Medea als Priesterin die Ankömmlinge der Artemis opfern musste –, doch dass Dracontius auf diese Fassungen zurückgriff, ist unwahrscheinlich, zumal nach wie vor unklar ist, ob er überhaupt Griechisch konnte. Drittens aber, und dies ist der wichtigste Punkt, fehlen bei den traditionellen Elementen, für die man meist mehrere Quellen zur Verfügung hat, z.B. beim Raub des Goldenen Vlieses (360–4), sprachlich nachweisbare Bezüge auf die eine oder andere Quelle. Besonders auffällig ist dies bei Ovid: Kein einziges der nicht wenigen Ovidzitate in Dracontius' *Medea* stammt aus einer (erhaltenen) ovidischen Medea-Version (*epist.* 12 und *met.* 7,1–403)[11]. Wenn man vor diesem Hintergrund das Proömium der *Medea* (1–31) wieder liest, ist man sehr versucht, die dortigen Hinweise auf den Pantomimus und auf tragische Rezitationen (16–25), also zwei subliterarische Gattungen, als Quellenangaben zu verstehen.

Zu klären bleibt zuletzt, warum Dracontius auf die in der hellenistischen und römischen Dichtung übliche Art der Intertextualität verzichtete. Offensichtlich ist die Antwort nicht in einer geringen Bildung des Dichters zu suchen, denn gerade die engen sprachlichen Anlehnungen zeigen, wie gut er die frühere Dichtung kannte. Auch die Tatsache, dass er ein christlicher Dichter war, kann zur Begründung nicht angeführt werden. So zeigt nämlich z.B. die christliche Dichtung des 4. Jh., dass der neue Glaube oft gerade Anlass war, die heidnische Tradition mit den Mitteln der 'imitatio' zu überbieten zu suchen[12]. Einer Ant-

Anspielungen ausgelotet. Wie Moussy (1989) unterscheidet sie (2005: 360) zwischen blossen Zitaten und «bewusste[n] Imitation[en], welche dem Text eine neue Bedeutungsebene verleih[en] oder einzelne Aspekte hervorheb[en]». Als Beispiel einer Imitiation nennt sie (2005: 360) *Romul.* 10,59, wo durch die Parallele mit Ov. *Pont.* 3,2,71 auf die Ähnlichkeiten zwischen Medea und Iphigenie hingewiesen werde; vgl. (2005: 185–9). Dieser Vergleich ist allerdings ähnlich problematisch wie jener hier diskutierte zwischen Medea und Dido bzw. Medea und Argia: In manchen Punkten entsprechen sich die beiden Frauen sehr – so befreien beide den Mann, den sie der Göttin opfern sollten –, aber in anderen überhaupt nicht: Medea heiratet Jason und tötet später ihren Bruder (!). Unter den weiteren, von Simons (2005: z.B. 104f.; 111f.; 120–3; 135; 168f.; 241–3; 267f.; 280–2; 283–5; 317; 321; 322; 331–3; 340; 341f.) diskutierten intertextuellen Bezügen stellen die meisten entweder eine Quellenangabe dar (z.B. 111f.; 120–3; 241–3; 267f.; 331–3) oder betonen die Abweichungen stärker als die Entsprechungen (z.B. 104f.; 280–2; 283–5; 317; 321). Zur bei Simons (2005: 168f.) zitierten Parallele vgl. Kaufmann (2006: 294f.).

11 Vgl. Bouquet (1982: 183).

12 Zu denken ist hier u.a. an Prudenz, der mit manchem in einen christlichen Kontext gestellten Vergilzitat die Darstellung der vorchristlichen Welt überwindet; vgl. z.B. Prud. *cath.* 3,101 (*amoena virecta* für das Paradies) und Verg. *Aen.* 6,638 (*amoena virecta* für die elysischen Fel-

wort näher kommt man mit einer Erwägung der Vorteile von Dracontius' Verzicht. Sie finden sich auf zwei verschiedenen Ebenen. Einerseits kann der Dichter auf diese Art grössere Änderungen an der Mythentradition vornehmen, ohne in einen Dialog mit früheren Dichtern zu geraten, den er, wie es scheint, für unwichtig erachtete. Zweitens verlieren sich weder zeitgenössische Hörer noch spätere Leser in Rückbezügen, sondern können ihre Aufmerksamkeit auf das Endprodukt, Dracontius' Dichtung, richten. Texte, die so konzipiert sind, eignen sich besonders gut für ein Publikum, das, anders als der Dichter, erst im Begriff ist, sich eine literarische Bildung anzueignen, denn einerseits können sich die Rezipienten immer wieder gratulieren, wenn sie eine Parallele erkannt haben, können andererseits der Erzählung jedoch auch ohne den Faden zu verlieren folgen, wenn sie manche Anspielungen verpassen. Das wenige, das wir über Dracontius' Publikum aus anderen Quellen erschliessen können, passt gut zu dieser Beschreibung: Neben Freunden scheinen weitere Intereressierte, darunter auch Vandalen, dazugehört zu haben[13]. So lässt sich vermuten, dass Dracontius auf die übliche, anspielungsreiche Intertextualität verzichtete, um die ihm als Römer höhergestellten Vandalen nicht zu verärgern, sondern ihnen durch seine Dichtung Erfolgserlebnisse und zugleich weitere Bildung zu vermitteln[14].

Literaturverzeichnis

B. Barwinski, *Quaestiones ad Dracontium et Orestis Tragoediam pertinentes. Quaestio I: De genere dicendi* (Göttingen 1887).

F. Bessone, «Valerius Flaccus und die Medeen des Ovid», in: Eigler/Lefèvre (1998) 141–171.

J. Bouquet, «L'imitation d'Ovide chez Dracontius», in: R. Chevallier (Hrsg.), *Colloque Présence d'Ovide* (Paris 1982) 177–187.

J. Bouquet / E. Wolff, *Dracontius: Œuvres. Tome III: La tragédie d'Oreste; Poèmes profanes I–V (introduction, texte établi et traduit)* (Paris 1995).

J.-L. Charlet, «Aesthetic trends in Late Latin poetry (325–410)», *Philologus* 132 (1988) 74–85.

U. Eigler / E. Lefèvre, in Zusammenarbeit mit G. Manuwald (Hrsgg.), *Ratis omnia vincet. Neue Untersuchungen zu den Argonautica des Valerius Flaccus* (Zetemata 98) (München 1998).

D. P. Fowler, «On the Shoulders of Giants: Intertextuality and Classical Studies», in: Hinds/Fowler (1997) 13–34. Wieder abgedruckt in Fowler (2000) 115–137.

der) oder Prud. *cath.* 4,46 (*o semper pietas fidesque tuta*) und Verg. *Aen.* 4,373 (Dido: *nusquam tuta fides*) und weiter Charlet (1988: 75–9).

13 Aus der *subscriptio* zu *Romul.* 5 geht hervor, dass Dracontius das Stück in den Thermae Gargilianae vortrug. Diese befanden sich mitten in Karthago und boten Platz für ein grösseres Publikum (vgl. Aug. *adv. Don.* 25,43; 35,58). Dass auch Vandalen zu Dracontius' Publikum gehörten, lässt sich aus *Romul.* 1,14 erschliessen, wo Dracontius erwähnt, dass er zusammen mit Vandalen Felicianus' Unterricht folgte (an den Lehrer: *barbaris qui Romulidas iungis auditorio*).

14 Ähnliches lässt sich bei der Panegyrik, die Venantius Fortunatus in der 2. Hälfte des 6. Jh. für den merowingischen Hof verfasste, feststellen, wie Schindler (2003) gezeigt hat: Es handelt sich ebenfalls nicht um Anspielungen, bei denen die Kenntnis des Originalkontextes vorausgesetzt würde; nur so, scheint es, konnte Venantius Fortunatus' Panegyrik von den Gepriesenen verstanden werden.

D. P. Fowler, *Roman Constructions. Readings in Postmodern Latin* (Oxford 2000).
S. Hinds/D. P. Fowler (Hrsgg.), *Memoria, arte allusiva, intertestualità/Memory, Allusion, Intertextuality* (Materiali e discussioni 39) (Pisa 1997).
S. Hinds, *Allusion and Intertext. Dynamics of Appropriation in Roman Poetry* (Roman Literature and its Contexts) (Cambridge 1998).
R. Hunter, *Apollonius of Rhodes: Argonautica III* (Cambridge 1989).
H. Kaufmann, *Dracontius: Romul. 10 (Medea). Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar* (Heidelberg 2006).
J. Kristeva, *Σημειωτική. Recherches pour une sémanalyse* (Paris 1979).
R. O. A. M. Lyne, «Vergil's *Aeneid*: Subversion by intertextuality. Catullus 66.39–40 and other examples», *Greece & Rome* 41 (1994) 187–204.
C. Moussy, «L'imitation de Stace chez Dracontius», *ICS* 14 (1989) 425–433.
K. Rossberg, *De Dracontio et Orestis quae vocatur tragoediae auctore eorundem poetarum Vergilii Ovidii Lucani Statii Claudiani imitatoribus* (Norden 1880).
C. Schindler, «Venantius Fortunatus' panegyrics to kings and the tradition of Latin verse panegyric». Unpublizierter Vortrag, gehalten am 4. Januar 2003 am Annual Meeting der APA in New Orleans (2003).
T. A. Schmitz, *Moderne Literaturtheorie und antike Texte. Eine Einführung* (Darmstadt 2002).
R. Simons, *Dracontius und der Mythos. Christliche Weltsicht und pagane Kultur in der ausgehenden Spätantike* (BzA 186) (München & Leipzig 2005).
R. F. Thomas, «Virgil's *Georgics* and the art of reference», *HSPh* 90 (1986) 171–198.
S. Treggiari, *Roman Marriage. Iusti Coniuges from the Time of Cicero to the Time of Ulpian* (Oxford 1991).
F. Vollmer, *Fl. Merobaudis reliquiae, Blossii Aemilii Dracontii carmina, Eugenii Toletani episcopi carmina et epistulae: cum appendicula carminum spuriorum* (MGH AA XIV) (Berlin 1905). ND 1964.
B. Weber, *Der Hylas des Dracontius: Romulea 2* (BzA 47) (Stuttgart & Leipzig 1995).

Korrespondenz:
Helen Kaufmann
24 Helen Road
UK-Oxford, OX2 0DE
kaufmann.14@osu.edu
oder helen.kaufmann@bluemail.ch